



Fotos: Aleksandra Kawka

Was mir der Chef der Plattenfirma erzählte, hatte mich neugierig gemacht, was ich im Netz über Lubomyr Melnyk fand, noch mehr: Der 67-jährige Ukrainer sei einer der „außergewöhnlichsten Komponisten und Pianisten unserer Zeit“, ein Mann, der in 40 Jahren fast unter Ausschluss der Öffentlichkeit eine ganz eigene Klangsprache entwickelt habe. Von „magischen Klangwellen“ und „faszinierendem Sog“ ist da die Rede, von „hypnotischer Atmosphäre“ und „Trance-ähnlichen Zuständen“. Zudem ist Melnyk unbestrittener Rekordhalter im Schnellspielen: Als er 1985 sein Spiel

von schwedischen Forschern messen ließ, schaffte er 19,5 Anschläge in der Sekunde, in einer Stunde Dauerspielen kam er auf knapp 14 Anschläge pro Sekunde!

Dass das New Yorker Magazin „Village Voice“ eine seiner Platten schon 1978 zu den „10 albums you can't live without“ zählte, verpuffte. Erst vor drei Jahren, nach rund 20 Platten und 120 Kompositionen, wurde Melnyk von Produzenten im Grenzbereich von Neuer Musik und Club-Elektronik entdeckt und avancierte zum Insider-Tipp für Leute auf der Suche nach dem Ungewöhnlichen.

Seine Homepage wirkt sympathisch aus der Zeit gefallen, preist ihn aber auch in jedem Absatz als großes Genie. Das



Spiele ohne Grenzen

Die tonale Musik ist an ihr Ende gekommen? Denkste.
Der Pianist **Lubomyr Melnyk** bringt sie auf ein völlig neues
Niveau: mit seiner irrwitzig schnellen Continuous Music.

Von Arnt Cobbers

Cover der im Mai erscheinenden CD „Illirion“ zeigt Melnyk mit hoher Stirn und Rauschebart, angetan in ein weißes Gewand wie ein fernöstlicher Meister. Sein Berliner Gastspiel wollte ich mir nicht entgehen lassen.

Ein Montagabend im Roten Salon der Volksbühne. Es ist der erste von, wegen des großen Andrangs, zwei Abenden, der Saal, einer der angesagtesten Orte der rockaffinen Avantgarde in Berlin, ist brechend voll von Leuten zwischen 18 und 50. Auf der Bühne steht ein alter, kleiner Blüthner-Flügel, der Klang wird, sehr brillant und hallig, über Mikros übertragen, während des Konzerts untermalt

„Tschaikowsky war Ukrainer.
Seine Musik ist ukrainisch.“

eine dezent farbige Lichtshow die Musik. Lubomyr Melnyk kommt in legerem Schlabberlook auf die Bühne, begrüßt das Publikum humorvoll in perfektem Amerikanisch, führt kurz in seine Musik und das erste Stück ein und beginnt dann langsam mit weiträumigen Arpeggien, aus denen allmählich eine einfache Melodie aufscheint. Den Bleifuß auf dem Pedal, lässt er seine Hände durch alle möglichen nahegelegenen Tonarten wandern ohne

die kleinste Disharmonie. Allmählich schälen sich repetitive Muster in beiden Händen heraus, die Melnyk gegeneinander laufen lässt in immer schnellerem Tempo, bis aus den Unmengen von Tönen ein flirrender Klangteppich entsteht. Nach rund zehn Minuten nimmt er das Tempo heraus und endet, wie er begonnen hat. Nun hält Melnyk, der sehr sympathisch und bescheiden wirkt, wieder eine launige Rede mit Spitzen gegen Apple und die Automobilindustrie, die keine CD-Player mehr in die neuen Autos einbaue, setzt sich ans Klavier und spielt ein Stück, das dem ersten ziemlich ähnlich ist. Wieder geht es langsam los, wieder landet er irgendwann bei vertrackten Figuren in beiden Händen, die sich kunstvoll ineinanderschieben. Und wieder klingt die musikalische Reise durch den harmonisch reibungslosen Klangfluss ruhig aus. Woraufhin Melnyk erneut eine längere humorige Rede hält und das nächste Stück

erklärt, in dem es diesmal um eine Windmühle geht, die einem Sturm widerstehen muss. Das Publikum lauscht seinem Spiel andächtig, viele haben die Augen geschlossen und sehen in der Tat glücklich aus. Musik ist Geschmackssache.

Aber ich will nicht ungerecht sein: Der irrwitzige Rausch der Töne lullt ein und hat etwas Magisches, und wie Melnyks Finger im letzten Stück eine halbe Stunde lang permanent in unglaublichem Tempo über die Tasten jagen – darüber kann man nur staunen. Zumal der 67-Jährige hinterher keinesfalls ermüdet wirkt, sondern fröhlich und ohne zitternde Finger CDs signiert.

Am nächsten Morgen bin ich mit Lubomyr Melnyk im Büro der Plattenfirma verabredet. Melnyk wird begleitet von einem Mann in den Dreißigern, der wie ein Rockmusiker aussieht – er stellt ihn als seinen neuen Manager vor. Während des gesamten Gesprächs sitzt er mit am Tisch und beschäftigt sich mit seinem iPhone. Melnyk bestellt sich derweil einen Kaffee, gießt etwas Milch hinein und rührt in der nächsten Dreiviertelstunde immer wieder mit seinem Löffel darin herum – ohne einen einzigen Schluck zu trinken.

Zu Beginn des Interviews, das hier stark gekürzt ist, fragte ich ihn, warum er, der in München geboren wurde, in Kanada aufwuchs und seit langem in Schweden wohnt, als „ukrainischer Komponist“ gilt?

Ich bin eine „universal person“, aber meine erste Sprache war Ukrainisch, und meine letzte wird Ukrainisch sein. Meine Musik ist ukrainisch, oh ja. Nur Ukrainer können diese Melodien und diese Musik machen. Wie Tschaikowsky. Er war Ukrainer. Er lebte in Russland, dennoch hörte er nie auf, Ukrainer zu sein. Auch seine Musik ist ukrainisch.

Wie sind Sie zum Konzept der Continuous Music gekommen?

Das brauchte große Armut, großen Hunger, totale Hingabe und Liebe zur Musik. Ich habe für den Modern Dance Workshop von Carolyn Carlson an der Pariser Oper gearbeitet. Die machten dort sehr transzendente physische Sachen, und so habe ich Klangräume geschaffen, die schön und erhebend für die Tänzer

sein sollten. Ich könnte fünf Tage darüber sprechen, was mich alles inspiriert hat, musikalisch, spirituell, philosophisch. Ich habe die alte, wundervolle Technik der klassischen Komponisten genommen und sie weiterentwickelt. Ich habe damals für Minimal Music geschwärmt, aber auch für indische Musik, die enorm komplex ist und unglaublich schnell gespielt wird, das hat mich sehr inspiriert.

Wie viel ist auskomponiert, wie viel improvisiert?

Das hängt vom Stück ab. Aber es gibt immer Freiräume, weil ich finde, dass die Musik sonst stirbt. Die Kadenzen der Klavierkonzerte waren nicht da, damit der Pianist sein Können zeigen konnte, sondern um ihm zu erlauben zu improvisieren und etwas Neues genau in diesem Moment zu schaffen. Das sollte es eigentlich auch in den Sonaten geben, vielleicht am Ende eines Satzes, dass der Pianist die Essenz noch einmal in seinen eigenen Worten darstellen kann. So würde ich die Beethoven-Sonaten gern einmal aufnehmen.

Ist Continuous Music klassische Musik?

Absolut. Das ist die klassischste Musik, die komponiert wird. Die letzten Giganten der klassischen Musik waren Sibelius und Prokofjew, nach ihnen wurde das Komponieren akademisch. Naja, vielleicht gibt es irgendwo klassische Genies, aber ich kenne sie nicht. Klassische Musik hat eine spezifische harmonische Textur und Sprache, die findet man nicht in der Musik von Stockhausen oder Cage oder Xenakis. Die Melodien, die Harmonien von Bach, Mozart, Beethoven, Rachmaninow – die sind rein. Diese Komponisten hat uns Gott gesandt, die konnten so viel mehr als ich. Aber ich versuche, meine Musik so schön und wertvoll zu machen, wie ich kann. Ich denke, die Continuous Music ist eine spektakuläre Sache.

Wie ist es möglich, so schnell zu spielen, und das über so einen langen Zeitraum?

Durch die „Continuous Technique“ entwickelt sich der Körper, das ist keine natürliche Fähigkeit, die man trainieren kann. Ich spiele diese Musik seit vierzig Jahren, in dieser Zeit haben sich meine

Aktuelle CD



Lubomyr Melnyk: Illirion (2016); Sony Classical

Physis und mein Kopf permanent weiterentwickelt. Dass ich diese unglaublichen Sachen spielen kann, ist ein Wunder. Aber ich bin sicher, das kann jeder lernen – und bald wird jemand kommen, der schneller spielt als ich. Normale Konzertpianisten erreichen in einem sehr frühen Stadium den Höhepunkt ihrer physischen Möglichkeiten und entwickeln sich nie weiter. Weil ihre Musik das nicht verlangt. Wenn man einmal Chopin oder Rachmaninow spielen kann, geht es nicht weiter. Die Pianisten bleiben stehen und spielen immer dieselbe Musik – die wunderschön ist. Aber es ist an der Zeit, dass sich die Welt weiterbewegt. Nehmen Sie die Opernsänger: Die sind so viel weiter heute als vor 80 Jahren. Da gab es keinen Pavarotti. Aber das Tragische ist: Er hatte keine Herausforderungen mehr. Er hat alles gesungen, Puccini, Verdi – er hätte neue Musik gebraucht.

Große Musik muss nicht virtuos sein.

Da bin ich nicht so sicher. Das musikalische Genie, die Virtuosität – das kam alles zusammen in den großen Meistern der Vergangenheit.

Was fühlen Sie, wenn Sie spielen?

Mein ganzer Körper, mein Verstand, meine Seele – alles ist involviert und bildet eine große Einheit mit dem Klavier. Das ist der Unterschied zur traditionellen Klaviermusik. Die nutzt das Instrument, um auf ihm Läufe zu spielen. Dabei bietet das Klavier so unendlich viel mehr Möglichkeiten. Wir müssen die ganze Stimme des Klaviers nutzen. Das Klavier ist mein Leben.

Leiden Sie unter schlechten Instrumenten?

Das tun nur Pianisten, die keine richtige Beziehung zum Klavier haben. Sie lieben das Instrument nicht, es ist nur ihr Werkzeug – wie ein Pinsel für den Maler. Es gibt nur gute Klaviere, so wie auch jeder Mensch wunderbar ist. Es ist sogar von Vorteil, dass wir auf verschiedenen Instrumenten spielen müssen. Ich muss mich auf jedes Klavier neu einstellen. Ich kämpfe nicht gegen das Klavier, ich werde sein Freund, ich höre ihm zu. Es ist meine Hoffnung, dass die Continuous Music der Welt die Ohren öffnet und



Lubomyr Melnyk ist der Weltrekordhalter unter den Schnellspielern: 1985 schaffte er 19,5 Anschläge pro Sekunde.

sie beginnen wird, das Klavier zu lieben. Continuous Music bedeutet: Das Klavier singt, es öffnet seine Seele dem Publikum.

Üben Sie viel?

Früher habe ich wie wahnsinnig geübt. Das muss man. Aber ab 50 muss kein Pianist mehr üben. Die Technik ist komplett in deinem Körper. Das Fleisch deines Körpers wird Luft für deinen Kopf. Sie sehen meine Finger als Muskeln, Sehnen, Knochen an, aber die sind nicht mehr da. Musik ist etwas Transzendentes, Metaphysisches. Continuous Music ist eine enorme Energiequelle. Nach einer Stunde

„Ich kämpfe nicht gegen das Klavier, ich werde sein Freund, ich höre ihm zu.“

ist man wie neugeboren und könnte von vorn anfangen. Ich spüre meine Finger nicht mehr; wenn ich spiele, ist da nur noch lebendige Energie. Es ist eine große Freude, so zu spielen, und deshalb möchte ich meine Fähigkeiten weitergeben, ich habe einige Schüler und bin sehr glücklich darüber. Ich habe einmal Maurizio Pollini vor einem Konzert getroffen, und es war furchtbar, wie nervös der arme Mann war. Was ist das für ein Unterschied zu dem, wie ich spiele! Im traditionellen Konzert erwartet das Publikum Makellosigkeit. Wenn ich einen Fehler mache, stört das nicht, das ist eine Note aus Tausenden, dadurch wird die Schönheit des Stückes nicht zerstört. ■